Unser Evangelium zum heutigen Fest Christi Himmelfahrt erscheint zunächst als ein ganz normaler Text aus dem Matthäusevangelium. Doch je länger man sich mit ihm beschäftigt, um so deutlicher taucht da eine Stolperstelle auf, die Fragen aufwirft. Da ist ganz am Anfang dieses etwas merkwürdige Verhalten der Jünger: „Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder, einige aber hatten Zweifel.“ (V 17) An was zweifeln diese Jünger? An der Person Jesu? Aber warum fallen sie dann dennoch vor ihm nieder?

Wie bei allen biblischen Texten, so gilt auch hier, dass der Zusammenhang, indem ein Text steht, für die Auslegung eine ganz erhebliche Rolle spielt. Deshalb ist es hilfreich, diesen zunächst etwas genauer anzuschauen:

- Da ist als erstes festzuhalten, dass unser heutiges Evangeliums den Abschluss des ganzen Matthäusevangeliums bildet. Allein schon diese Stellung legt die Vermutung nahe, dass es hier ganz sicher nicht um irgendetwas geht, sondern dass der Evangelist vielmehr mit seinen Schlussversen noch einmal auf zentrale Themen seines Evangeliums zurückgreift.
- Wenn also die Jünger nach Auskunft des Textes nach Galiläa gingen, dann geht es dabei nicht um eine nette, gemeinsame Wanderung. Denn dieser Hinweis korrespondiert exakt mit der Ostererzählung am Anfang dieses Kapitels im Matthäusevangelium, in dem die Jünger zweimal aufgefordert wurden: Sie sollen nach Galiläa gehen, dort werden sie dem Auferstandenen begegnen. (Mt 28,7.10) Doch dieses „Galiläa“ – vielleicht erinnern Sie sich noch – war in der Ostererzählung eben kein geographischer, sondern vielmehr ein theologischer Hinweis, nämlich eine unüberhörbare Anspielung auf die ganze Verkündigungstätigkeit Jesu, die sich im Matthäusevangelium vorwiegend in Galiläa ereignet hat.
- Geradezu dick unterstrichen wird dieser Hinweis jetzt auch noch durch den Berg, „den Jesus ihnen genannt hatte.“ (V 16) Nun hat Jesus aber den Jüngern an Ostern keinen konkreten Berg genannt. Doch gerade dann, wenn der Begriff „Galiläa“ für die ganze Verkündigung Jesu steht, dann kommt im Matthäusevangelium jetzt tatsächlich ein Berg ins Blickfeld, nämlich der Ort, an dem Jesus die Bergpredigt gehalten hat (Mt 5 – 7). Denn diese beginnt mit der Einleitung: „Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich und seine Jünger traten zu ihm. Und er öffnete seinen Mund, er lehrte sie und sprach.“ Und das, worum es in dieser Bergpredigt Jesu geht, das ist – kurz gefasst – die Beschreibung der besonderen Lebensweise im Reich Gottes, eine Lebensweise, die tatsächlich möglich wird, wenn der Himmel, den Jesus durch seinen Tod und seine Auferstehung geöffnet hat, hier auf dieser Erde anfängt, wirksam zu werden.

Jetzt bekommen die Zweifel einiger Jünger eine völlig neue Bedeutung. Denn hier blickt der Evangelist auf eine Sorge, die ihn am Schluss seines Evangelium offensichtlich sehr bewegt: Am Ende des ersten, und Anfang des zweiten Jahrhunderts war in den christlichen Gemeinden vieles von der Begeisterung des Anfangs wieder verflogen. Was ganz am Anfang noch etwas Besonderes war, wurde im Laufe der Zeit zu etwas ganz Gewöhnlichem und Selbstverständlichem; doch damit schwand auch die Aufmerksamkeit. So manches aus der vorchristlichen Lebensweise kam wieder hoch; es wurde darum gerungen, wer mehr zu sagen hat, es kam zu Streitereien, es gab Machtkämpfe, andere bekamen das Gefühl, sie würden ausgenutzt. Dazu kam dann auch noch der stärker werdende Druck von außen durch die zunehmende Verfolgung, die viele Gemeinden vor eine Belastungsprobe stellte. Muss man die Worte Jesu alle wortwörtlich und ernst nehmen? Sind Kompromisse nicht angebracht oder vielleicht sogar geboten? Sollten wir uns nicht ein wenig zurücknehmen?

So etwa dürfte die Stimmung gewesen sein, als der Evangelist die Schlussverse seines Evangeliums schrieb. Damit müssen diese Zweifel sich gar nicht auf die Person Jesu beziehen, sie können – und das legt eben der Zusammenhang nahe – sich auf die Schwierigkeiten beziehen, das Reich Gottes gemäß der Verkündigung Jesus zu leben. Ist das wirklich realisierbar, übernehmen wir uns dabei nicht, oder ist das nicht einfach nur eine Vision, die es anzustreben gilt, aber im irdischen Leben nie erreichen wird?

Genau auf solche Fragen gibt der Evangelist eine sehr präzise Antwort. Von den Jüngern hieß es dort am Anfang: „... fielen sie vor ihm nieder...“ (V 17) Wenn man sich hier daran erinnert, dass Matthäus bei seinem Evangelium besonders aus dem Judentum kommende Christen im Blick hat, dann wird dieses Niederfallen zu einer im Judentum klare Aussage: In dem Moment, in dem Jesus tatsächlich als Herr und Gott anerkannt wird, und zwar nicht theoretisch und mit frommen Floskeln, sondern ganz praktisch und konkret, in dem Moment wird auch seine Verkündigung tatsächlich realisierbar, ja, mehr noch, sie kann so überhaupt erst Wirklichkeit werden. Mit der Tatsache, dass Jesus Herr und Gott ist, steht und fällt alles andere. Ohne dieses Fundament ist alles Tun, und mag es noch so fromm aussehen, nichts anderes als christliche gefärbte Esoterik.

Genau dieser Zusammenhang gilt bis heute unverändert, und ist deshalb die Wurzel vieler Probleme, mit den wir uns heute herumschlagen.

Es ist genau diese Tatsache, um die es heute an Christi Himmelfahrt geht. Der Jesus, der sich bei seiner Menschwerdung „erniedrigt“ hat, kehrt jetzt wieder zurück in sein ursprüngliches Sein als Herr und Gott.